Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 131 (1963)

Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 18. JULI 1963 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 131. JAHRGANG NR. 29

Ein schwieriges Konklave

WIE AUSWÄRTIGE BERICHTERSTATTER DAS KONKLAVE VON 1963 SCHILDERN

Schon der Geschichtsschreiber der Päpste, Ludwig Pastor, hat gestanden, daß es zum schwierigsten gehöre, das Geheimnis zu lüften, das über manchem Konklave der Vergangenheit liegt, und das, trotzdem Papst Leo XIII. das bis dort verschlossene Vatikanische Archiv 1881 für die historische Forschung hatte öffnen lassen. Schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich ist es, über die Konklave der neuesten Zeit sichere Zahlen zu erfahren. Man verdankt es höchstens einem Zufall oder der Indiskretion von Eingeweihten, wenn die Ergebnisse der einzelnen Wahlgänge bekannt werden. So erfuhr man wenige Jahre vor dem Tode Pius' XI. nähere Einzelheiten über das Konklave von 1922, aus dem er als Papst hervorgegangen war. Das kam so. Unter den hinterlassenen Papieren des Kardinals La Fontaine von Venedig († 1935) fand man auch die Notizen mit den genauen Zahlen der 14 Wahlgänge, die der Erhebung des Ratti-Papstes vorausgingen.[1] Patriarch La Fontaine von Venedig, der zweite Nachfolger des heiligen Pius' X. auf dem Patriarchenstuhl der Lagunenstadt, hatte sie mit eigener Hand nach jedem Wahlgang im Konklave eingetragen und sie nachher mit nach Hause genommen. Ein deutscher Journalist bekam Wind von dieser Sache und erwarb die Papiere von den Erben des verstorbenen Kardinals. So fanden sie den Weg in die Öffentlichkeit. Die veröffentlichten Zahlen wurden von offizieller Stelle nie dementiert.

Dieser Vorfall hat wohl Pius XII. veranlaßt, in seiner Konstitution «Vacantis Apostolicae Sedis» über die Papstwahl vom 8. Dezember 1945 die strenge Bestimmung aufzunehmen, daß nicht nur die Stimmzettel, sondern auch die privaten Aufzeichnungen der Kardinäle am Schlusse verbrannt werden müßten. So hat man denn auch über die beiden Konklave von 1939 und 1958 bis zur Stunde keine genauen Zahlen erfahren. Und Johannes XXIII. konnte in seiner ersten Audienz, die er den Journalisten wenige Tage nach seiner Wahl gewährte, in seiner humoristischen Art bemerken, daß die Berichte, die er über das Konklave in der Presse gelesen hatte, zum größten Teil nicht zutrafen. Man erinnert sich noch, daß damals gewisse Illustrierte genaue Zahlen mit den Namen der einzelnen Kandidaten veröffentlichten, die man auf Grund von Wahrscheinlichkeitsrechnungen ermittelt hatte.

I.

Auch das letzte Konklave stand wieder im Interesse der Weltöffentlichkeit. Die Kommunikationsmittel, über die der Mensch im technischen Zeitalter verfügt, verschaffen auch der Kirche eine Publizität, die sie nie zuvor hatte. Allen voran ging die italienische Presse. Eine Papstwahl findet noch heute in Rom und in Italien einen viel größeren Nachhall als in einem andern Land. Das konnte man auch beim letzten Konklave wieder feststellen. Besonders befaßten sich die illustrierten Wochenschriften mit der Wahl des Nachfolgers Johannes' XXIII. Wer die italienischen Illustrierten in den letzten Wochen aufmerksam las, fand darin nicht nur ein ausgezeichnetes Bildmaterial über Leben und Wirken des verstorbenen Papstes und die aussichtsreichsten Papabili, sondern erfuhr auch Dinge, von denen man sonst nirgends las. Die Artikel stammten nicht etwa von anonymen Verfassern, sondern von bekannten Mitarbeitern, die offenbar über gute Informationsquellen verfügten.[2]

Alles, was sich um und im Vatikan abspielte, wurde genau vermerkt. So fiel auf, daß schon in den ersten Tagen nach dem Hinschied Johannes' XXIII. verhältnismäßig viele ausländische Kardinäle nach Rom kamen. An der ersten Generalkongregation, die am Tage nach dem Tode des Papstes zusammentrat, nahmen außer den Kurienkardinälen nur zwei auswärtige Purpurträger teil, nämlich die Kardinäle Castaldo von Neapel und Liénart von Lille. Aber bald gesellten sich zu ihnen der kanadische Kardinal Léger, die Amerikaner Mc Intyre, Meyer, Ritter, die Franzosen Lefèbre, Richaud und Roques sowie der Erzbischof von München, Kardinal Döpfner. Am 10. Juni weilten bereits 51 Kardinäle in der Ewigen Stadt.

Vor allem hob man hervor, daß unter diesen zuerst nach Rom geeilten Kardinälen einige waren, die während der ersten Konzilssession zu den «Fortschrittlichen» (progressisti) gehört hatten. Aufmerksam verfolgten diese Berichterstat-

AUS DEM INHALT:

Ein schwieriges Konklave
Kardinal Montini zu Hochhuths «Stellvertreter»
Die Kirche und die «nichtpraktizierenden» Katholiken
Entwicklungshilfe im Rampenlicht
Friedenswallfahrt der internationalen Jugend zu Bruder Klaus
Hütet die kirchlichen Kunstschätze auch in der Schweiz!
Im Dienste der Seelsorge
Aus dem Leben der Ostkirchen
Cursum consummavit
Neue Bücher
Personalnachrichten

[1] Vgl. darüber Josef *Schmidlin*, Papstgeschichte der neuesten Zeit. 4. Band: Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert. Pius XI. (1922—1939). (München 1939) S. 21 und bes. Anm. 18 ebda.

[2] So etwa Renzo *Trionfera*, L'elezione di Paolo VI, in «L'Europeo» Nr. 26 vom 30. Juni 1963, und Fabio *Stefani*, I retroscena del Conclave. Così Montini è diventato Paolo VI, in «Oggi» Nr. 27 vom 4. Juli 1963.

ter, was sich zunächst in der Zeit der Vorbereitung des Konklaves in der Ewigen Stadt abspielte. Von Anfang an stand unter den italienischen Kardinälen der Erzbischof von Mailand als aussichtsreichster Papstkandidat im Vordergrund. Man rechnete damit, daß ihm auch die Kardinäle von Deutschland, Österreich, Belgien, Holland und Polen ihre Stimme geben würden. Nach anderer Version wäre der Holländer Alfrink der Kandidat der mitteleuropäischen Kardinäle gewesen.[3] Die französischen Kardinäle, die im Konklave von 1958 eine führende Rolle gespielt und sich für den Patriarchen von Venedig eingesetzt hatten, der früher Nuntius in Frankreich gewesen war, schienen eher Kardinal Lercaro von Bologna vorzuziehen. Die fünf nordamerikanischen Kardinäle einigten sich schon vor dem Konklave auf den Erzbischof von Mailand. Den Ausschlag soll am Vorabend der Wahl der Besuch Kardinal Spellmans bei Kardinal Montini gegeben haben. Bevor der Erzbischof von Neuyork den Metropoliten von Mailand aufsuchte, habe er, so wird berichtet, den früheren Staatssekretär des verstorbenen Papstes, Kardinal Cicognani, getroffen, der über 20 Jahre als apostolischer Delegat in Washington gewirkt hatte. Auch dieser gilt als einer der großen Wähler Pauls VI.

Als weiterer großer Wähler Kardinal Montinis wird Kardinal Micara genannt. Er soll in den Tagen, die dem Konklave vorausgingen, viele Kurienkardinäle in seine Wohnung geladen und sie bei dieser Gelegenheit für den Erzbischof von Mailand zu gewinnen versucht haben. Ein italienischer Beobachter spricht sogar von einem Meisterstück des alten und gebrechlichen Kardinalvikars von Rom, dessen geistige Fähigkeiten noch ungebrochen sind.

Nicht klar war, welche Haltung die spanischen Kardinäle einnehmen würden. Gerüchte wollten wissen, General Franco habe den spanischen Kardinälen vor ihrer Abreise nach Rom die Weisung erteilt, ihre Stimme nicht dem Erzbischof von Mailand zu geben. Es ist bekannt, daß die Beziehungen zwischen Franco und Kardinal Montini nie herzlich waren. Man behauptet, daß einer der Gründe, weshalb Pius XII. den damaligen Prostaatssekretär Montini als Erzbischof nach Mailand sandte, in dessen Opposition zum Konkordat mit Spanien zu suchen sei. In der lombardischen Metropole hat Erzbischof Montini seine Haltung gegenüber dem Franco-Regime nicht geändert. Wiederholt nahm er sich Spanier an, die mit dem herrschenden Franco-Regime in Konflikt geraten waren. Noch im vergangenen Mai hatte sich der Erzbischof von Mailand für den in Spanien zum Tode verurteilten Kommunistenführer Grimaud eingesetzt.

So kam es, daß spanische Blätter dem «roten Kardinal» vorwarfen, er sei ein Werkzeug der Feinde Spaniens, d. h. der Kommunisten. Das Veto des spanischen Diktators Franco ist vom Erzbischof von Sevilla, Kardinal Bueno y Monreal, noch vor Beginn des Konklaves in aller Form dementiert worden. Die Zeit der staatlichen Vetos gegen mißliebige Kandidaten sei vorbei, erklärte der spanische Kirchenfürst, und die spanischen Kardinäle würden sich einzig nach der Stimme ihres Gewissens richten. Doch gibt es heute für einen Regierungschef noch andere Wege, die Desiderata anzubringen als das in der Geschichte stark belastete staatliche Veto gegen mißliebige Kardinäle.

Die «Traditionalisten», als deren Haupt Kardinal Ottaviani genannt wird, hätten gerne die Kardinäle Siri oder Ruffini auf den Thron Petri steigen sehen. Aber es schien zum vornherein aussichtslos, daß einer der beiden die Zweidrittelsmehrheit erlangen würde. So sollen die Traditionalisten zuerst den Kardinal Antoniutti vorgeschlagen haben, der einst Nuntius in Spanien gewesen war, um dann den Kardinal Marella, einen Römer, in den Vordergrund zu rücken, dessen große diplomatische Erfahrung gerühmt wird. Dieser hatte einst als Nuntius in Paris die Weisungen Roms wegen des Verbotes der Arbeiterpriester in Frankreich durchführen müssen. Das hat ihm keine Sympathien von seiten des französischen Episkopates eingetragen. Würde er wohl die Zweidrittelsmehrheit der Stimmen des Heiligen Kollegiums erlangen, um auch seinem Vorgänger auf der Nuntiatur in Frankreich, Kardinal Roncalli, auf dem Thron Petri zu folgen?

Großes Aufsehen erregte die Ansprache des Brevensekretärs Mgr. Tondini «de eligendo pontifice» an das Heilige Kollegium am Vormittag des 19. Juni, wenige Stunden bevor sich die Kardinäle ins Konklave zurückzogen. Man wollte hinter den Worten des gewandten Latinisten die Wünsche einiger integralistischer Kurienkardinäle erkennen, besonders in den Stellen, aus denen man ein Abweichen von den Ideen des verstorbenen Papstes herauslas. Die Worte verfehlten denn auch ihre Wirkung nicht. Einer der südamerikanischen Kardinäle, Erzbischof Caggiano von Buenos Aires, soll nachher Kardinal Cicognani aufgesucht haben, um ihm zu gestehen, wie sehr ihn diese Rede verwirrt habe.

Die Lage war also am Vorabend des Konklave keineswegs klar. Alles deutete darauf hin, daß ein schwieriges Konklave folgen werde, wie die Presse die Prognose für die kommende Papstwahl gleich nach dem Tode Johannes' XXIII. gestellt hatte.

II.

Wie kam es nur, daß das größte Konklave, von dem die Kirchengeschichte bis heute weiß, nicht einmal zwei Tage dauerte und noch kürzer war als jenes, aus dem am 26. Oktober 1958 Papst Johannes XXIII. hervorgegangen war? Auch darüber gibt es bereits verschiedene Versionen. Beruhen sie lediglich auf Vermutungen oder stützen sie sich auf konkrete Einzelheiten, die durch Indiskretionen von Konklavisten bekannt wurden? Es fällt nämlich auf, daß ein Berichterstatter des «Paris-Match» maliziös bemerkte: «Die Zungen beginnen sich nach und nach zu lösen. Man beginnt zu wissen.»[4] Nach ihm hätten im ersten Wahlgang der belgische Kardinal Suenens, der Holländer Alfrink und auch Kardinal König von Wien Stimmen erhalten. Die nichtitalienischen Kardinäle hätten für Kandidaten aus dem mittleren Europa gestimmt, nicht weil sie glaubten, diese würden 54 Wähler auf sich vereinigen, sondern einfach um zu demonstrieren, daß die Kirche zu einer solchen Reife ihrer Katholizität gekommen sei, daß sich auch die Wahl eines Nichtitalieners zum Papst rechtfertigen lasse.

Wer führende italienische Blätter, wie etwa den «Corriere della Sera», in jenen Tagen aufmerksam verfolgte, konnte einen deutlichen Unterschied zwischen den Konklaven von 1958 und 1963 feststellen. Noch vor fünf Jahren hatte dieses gemäßigt liberale Mailänder Organ am Vorabend der Papstwahl auf der ersten Seite die Schlagzeile gebracht: «Die Wahl eines Ausländers ist ausgeschlossen.» Diesmal war das gleiche Blatt vorsichtiger und bemerkte nur, es sei wahrscheinlich, dass wiederum ein Italiener zum Papst gewählt werde. Es hat sich inzwischen doch einiges gewandelt. So schrieb z. B. Kardinal König im «Wiener Kirchenblatt», daß zum erstenmal bei diesem Konklave auch von der Möglichkeit der Wahl eines Nichtitalieners zum Papst die Rede war. Es waren gerade italienische Kardinäle, die dem Erzbischof von Wien versicherten, daß sie gerne einmal auch einen Nichtitalie-

[3] So Prof. Dr. Otto B. *Roegele* im «Rheinischen Merkur» Nr. 26 vom 28. Juni 1963.

[4] Robert *Serrou*, Que sera le règne du «Pape des éloignés»? in «Paris-Match» Nr. 742 vom 6. Juli 1963.

ner auf dem Stuhle Petri sehen möchten. Im Mittelalter, als die christliche Gemeinschaft aller Völker noch unbestritten war, wurden Päpste aus den verschiedensten Völkern gewählt. Erst mit dem Aufkommen des Nationalismus schien es so, als ob nur mehr Italiener diese höchste Würde der Christenheit erreichen könnten.

Heute, wo wir den Nationalismus auf weiten Strecken bereits zu überwinden im Begriffe sind, wo sich die Kirche immer mehr als eine Einheit über alle Rassen und Völker begreift, ist die Wahl eines Nichtitalieners nicht mehr so unvorstellbar wie noch vor einem halben Jahrhundert. Daß es die Italiener selbst sind, die eine solche Entwicklung als vollkommen natürlich empfinden, ist besonders erfreulich. Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß der Papst immer auch gleichzeitig der Bischof von Rom und der Primas von Italien ist, daß hier die Italiener sozusagen gewisse natürliche Rechte haben, die zwar keinerlei ausschließliche Rechte sind.

Unter den italienischen Kardinälen hatten auch Lercaro, Marella, Ruffini und Siri Stimmen erhalten. Der Erzbischof von Mailand habe aber gleich am Anfang 35—40 Stimmen auf sich vereinigt. Für ihn hätten nach dem Berichterstatter des «Paris-Match», Robert Serrou, auch die französischen Kardinäle sowie ein großer Teil der Nichtitaliener und etwa zehn Kurienkardinäle — allen voran Kardinal Bea — gestimmt.

In den zwei Wahlgängen am Nachmittag des Donnerstags, den 20. Juni, habe sich der Ausgang des Konklaves deutlich abzuzeichnen begonnen. Die Nichtitaliener hätten ihre Kandidaten Alfrink, König und Suenens aufgegeben und ihre Stimmen auf Montini vereinigt. So habe der Erzbischof von Mailand bereits im vierten Wahlgang gegen 45 Stimmen erreicht. Es fehlten ihm zur Zweidrittelsmehrheit nur noch 9 Stimmen. Nach einer andern Version hätte Montini bereits am Abend des ersten Konklavetages 60 Stimmen erhalten. Er habe sich aber eine Bedenkzeit bis zum folgenden Morgen erbeten und die Nacht im Gebete zugebracht.

Man weiß nicht mehr genau, war es nach dem dritten Wahlgang am Donnerstag, dem 20. Juni, oder vor dem fünften Skrutinium am Freitag, dem 21. Juni, morgens, da geschah das Unerwartete. Robert Serrou spricht in seinem sensationell aufgemachten Bericht von einem «Theatercoup des Konklaves».[5] Was meint er damit? Man ist sich auch nicht einig, wer den «Coup» auslöste. Nach den einen war es Kardinal Siri, nach den andern Kardinal Ottaviani, der sich von seinem Sitz in der Sixtinischen Kapelle erhob und das Wort verlangte. Beide galten nicht als Freunde des verstorbenen Papstes. Einer der genannten Kardinäle soll erklärt haben, daß es jetzt einzig um das Wohl der Kirche gehe und keine persönliche Rücksicht walten dürfe. Deshalb gebe er seine Stimme dem Erzbischof von Mailand und bat die andern Wähler, seinem Beispiel zu folgen.

Trotzdem stiegen die Stimmen für Montini im nächsten Wahlgang nur um einige wenige. Erst im sechsten Skrutinium fiel die Entscheidung. Mit 60, nach einigen mit 65, nach andern mit 70 Stimmen wurde der Erzbischof von Mailand zum Papst gewählt. Nach einem andern, italienischen Berichterstatter habe auch Kardinal Lercaro, auf den gewisse Kurienkardinäle ihre Stimmen konzentriert hatten, seine Wähler gebeten, für Kardinal Montini zu stimmen. Stimmen diese Berichte, so legt das diesen Kirchenfürsten nur Ehre ein, daß sie ihre Stimmen dem gaben, der, wie Kardinal Lercaro gesagt haben soll, von der Vorsehung bestimmt war, das Steuer der Kirche zu übernehmen.

Soweit der Verlauf des jüngsten Konklaves der Kirchengeschichte, wenn wir den Berichten glauben dürfen. Wie sich die Dinge im einzelnen abgespielt haben, wird vielleicht erst eine spätere Generation erfahren, wenn das Vatikanische Archiv die Akten freigibt. Noch Papst Johannes XXIII. hatte verfügt, daß der Sekretär des Konklaves über die Ergebnisse der einzelnen Wahlgänge ein genaues Protokoll erstellen soll, das die Rangältesten der drei Ordines der Kardinäle unterzeichnen. Die allfälligen Aufzeichnungen der Wähler durften diesmal nicht mehr verbrannt werden, sondern mußten dem Camerlengo oder den Rangältesten der drei Ordines der Kardinäle übergeben werden, um sie in versiegelten Couverts ins Archiv zu legen. So bleiben sie der Nachwelt als wertvolle Geschichtsquelle erhalten.

Bis die authentischen Zahlen der einzelnen Wahlgänge bekanntgegeben werden, sind wir auf die unkontrollierbaren Berichte und Vermutungen angewiesen. Mögen auch die verschiedenen Versionen in Einzelheiten voneinander abweichen, so sind sie doch darin einig, daß es ein schwieriges Konklave war. Man glaubt das noch aus den Worten des neugewählten Papstes herauszuhören, wenn er in seiner ersten Radiobotschaft an die Welt sagte: «Wir grüßen vor allem die würdigen Mitglieder des Heiligen Kollegiums, die mit uns das Bangen und das Gebet dieser Tage der Erwartung geteilt haben.» Um so mehr müssen wir der Vorsehung Gottes danken, daß uns ein Papst geschenkt wurde, der die Eigenschaften besitzt, die der Sekretär der Breven an die Fürsten in seiner Ansprache an das Heilige Kollegium am Vorabend der Papstwahl vom kommenden Oberhaupt der Kirche verlangte: Klugheit, Festigkeit und Liebe.

Johann Baptist Villiger

[5] Robert *Serrou* gibt seinem Bericht in «Paris-Match» Nr. 743 vom 6. Juli 1963 die sensationelle Überschrift «Le coup de théâtre du conclave: l'adversaire de Montini se lève et dit: ‚Je vote pour lui.'»

Kardinal Montini zu Hochhuths «Stellvertreter»

WORTLAUT EINES BRIEFES, DEN DER ERZBISCHOF VON MAILAND KURZ VOR SEINER WAHL ZUM PAPST GESCHRIEBEN HAT

Der «Osservatore Romano» veröffentlichte in seiner Ausgabe Nr. 149 vom 29. Juni 1962 den Wortlaut eines Briefes, den der Mailänder Erzbischof Kardinal Giovanni Battista Montini kurz vor dem Konklave, aus dem er als Papst Paul VI. hervorging, an den Direktor der englischen katholischen Wochenschrift «The Tablet» geschrieben hat. Nachstehend eine Übersetzung dieses Briefes aus dem Italienischen, die uns durch die KIPA vermittelt wurde. (Red.)

Herr Direktor,

Ich habe den Artikel «Pius XII. and the jews» in der Ausgabe vom 11. Mai 1963 Ihrer geschätzten Wochenschrift «The Tablet» gelesen und ich freue mich, daß dieser Beitrag nicht nur Papst Pius XII. ehrwürdigen Angedenkens und den Heiligen Stuhl verteidigt, sondern daß er auch die geschichtlichen Tatsachen richtig darlegt, daß er logisch und taktvoll ist.

Ich habe nicht die Absicht, in die Diskussion um die Frage einzugreifen, die das von Rolf Hochhuth geschriebene und von Erwin Piscator inszenierte Drama «Der Stellvertreter» aufgeworfen hat, ob es nämlich Pflicht Papst Pius' XII. gewesen wäre, mit lautstarken und aufsehenerregenden Protesten die Judenmorde während des letzten Krieges zu verurteilen. Dazu wäre vieles zu sagen, auch nach dem klaren und überzeugenden Artikel im «Osservatore Romano» vom 5. April 1963; denn die These des Dramas, die Herr George Steiner in «The Sunday Times» vom 5. Mai 1963 so herausstellt: «We are accomplices to that which leaves us indifferent», ist auf Person und Werk eines Papstes wie Pius XII. keineswegs anwendbar. Ich weiß nicht, wie man eine solche Anklage gegen einen Papst aufrechterhalten und, noch weniger, wie man sie zum Gegenstand eines Bühnenstückes machen kann; eine Anklage gegen einen Papst, der von sich mit lauter Stimme und mit ruhigem Gewissen sagen konnte: «Wir haben keine Anstrengung unterlassen und keine Mühe ge-

scheut, um die Bevölkerungen vor den Schrecken der Deportation oder der Aussiedlung zu bewahren; und als die grausame Wirklichkeit unsere berechtigten Erwartungen enttäuschte, setzten wir alles daran, wenigstens die Härte in der Durchführung zu mildern.» Die Geschichte, nicht die künstliche Manipulation der Tatsachen und ihre voreingenommene Interpretation — wie das im «Stellvertreter» der Fall ist — erhebt Anspruch auf die Wahrheit über das Verhalten Pius' XII. während des Zweiten Weltkrieges gegenüber den Verbrechen des Naziregimes. Und die Geschichte wird beweisen, wie wachsam, wie unermüdlich, selbstlos und mutig er war im tatsächlichen Bild des Geschehens und der Situation in jenen Jahren.

Ich halte es für meine Pflicht, zu einer klaren und ehrenvollen Beurteilung der geschichtlichen Wirklichkeit beizutragen, die durch die konstruierte Pseudo-Wirklichkeit im Drama so sehr entstellt wird. Die Gestalt Pius' XII., wie sie (nach den Rezensionen in der Presse) im «Stellvertreter» auf der Bühne erscheint, spiegelt seine wahre moralische Haltung nicht getreu wieder, sondern verfälscht sie. Ich kann das sagen, denn ich hatte das große Glück, ihm während seines Pontifikates Tag für Tag nahe zu sein und zu dienen, angefangen von 1937, als er noch Staatssekretär war, bis 1954, also während der ganzen Zeit des Zweiten Weltkrieges.

Es ist richtig, mein Aufgabengebiet beim Papst betraf nicht direkt die politischen Angelegenheiten (oder die außerordentlichen, wie man im römischen Kurialstil sagt), doch die Güte Papst Pius' XII. und die Natur meines Dienstes als Substitut im Staatssekretariat gaben mir Gelegenheit, das Denken, ja die Seele dieses großen Papstes kennenzulernen. Die Gestalt Pius' XII., wie sie Hochhuth darstellt, ist falsch. Es ist zum Beispiel keineswegs wahr, daß der Papst ängstlich war; er war es nicht auf Grund seines angeborenen Temperamentes und auch nicht, weil er sich bewußt war, daß ihm eine Gewalt und eine Sendung anvertraut waren. Ich könnte in diesem Zusammenhang sehr viele Einzelheiten anführen, die beweisen würden, daß Pius XII. unter seiner feinfühligen und großmütigen äußeren Haltung und einem immer gewählten und gemäßigten Sprachgebrauch edle und männliche Züge verbarg, besser gesagt offenbarte, und daß er fähig war, Stellungen einzunehmen, die große Stärke und den Mut zum Risiko erforderten.

Es ist nicht wahr, daß er unempfindlich und isoliert gewesen sein soll. Im Gegenteil, er war sehr feinfühlend und empfindsam. Er liebte die Einsamkeit, denn seine Geistesfülle und seine außergewöhnliche Denk- und Arbeitsfähigkeit suchten gerade unnötige Zerstreuung und überflüssige Entspannung zu vermeiden; doch er stand dem Leben nicht fremd gegenüber, er war nicht indifferent gegenüber den Menschen in seiner Umgebung und den Tagesereignissen. Im Gegenteil, er wollte immer über alles informiert werden und selbst bis zum inneren Mit-Leiden an der Passion der Geschichte teilhaben, in die er sich gestellt sah. Gerade dazu hat Exz. Osborne — seinerzeit Minister Großbritanniens beim Heiligen Stuhl, der durch die deutsche Besetzung Roms gezwungen war, in unmittelbarer Nähe der Vatikanstadt zu leben — in der «Times» vom 20. Mai ein großartiges Zeugnis abgelegt: «Pius XII. was the most warmely, humane, kindly, generous, sympathetic (and, incidentally, saintly) character that it has been my privilege to meet in the course of a long life.»

Ebenso entspricht es nicht der Wahrheit, Pius XII. habe sich vom opportunistischen Kalkül der Politik leiten lassen. Gleichfalls wäre es Verleumdung, ihm und seinem Pontifikat irgendwelche Beweggründe zu unterschieben, die auf wirtschaftlichen Nutzen abzielten!

Warum es schließlich Pius XII. nicht auf einen offenen Konflikt mit Hitler ankommen ließ, um so Millionen Juden vor dem nazistischen Blutbad zu retten — das ist für denjenigen nicht schwer verständlich, der nicht den Fehler Hochhuths begeht und die Möglichkeiten einer wirksamen und verantwortungsvollen Aktion in jener schrecklichen Zeit des Krieges und der nazistischen Gewaltherrschaft mit dem Maßstab beurteilt, was man unter normalen Umständen hätte tun können, das heißt in der willkürlichen und hypothetischen Situation, die der Phantasie eines jungen Kommödienschreibers entsprungen ist. Eine Verurteilung und ein Protest vor aller Welt, den nicht ausgesprochen zu haben man dem Papst vorwirft, wäre nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich gewesen; das ist alles. Die These des «Stellvertreters» offenbart ein ungenügendes Einfühlungsvermögen in die psychologische, politische und geschichtliche Wirklichkeit und sucht die Wirklichkeit mit künstlichem Flitterwerk zu umgeben.

Gesetzt der Fall, Pius XII. hätte das getan, was ihm Hochhuth vorwirft, nicht getan zu haben, dann hätte das zu derartigen Repressalien und Zerstörungen geführt, daß der gleiche Hochhuth mit größerer geschichtlicher, politischer und moralischer Einschätzung nach Kriegsende ein anderes Drama hätte schreiben können, viel realistischer und viel interessanter als jenes, das er so mutig, aber so unglücklich in Szene gesetzt hat, nämlich das Drama des «Stellvertreters», dem wegen politischem Exhibitionismus oder psychologischer Unachtsamkeit die Schuld zufallen würde, in der schon so sehr gequälten Welt eine noch viel weitere Zerstörung ausgelöst zu haben, weniger zum eigenen Schaden als zum Schaden unzähliger unschuldiger Opfer.

Dramaturgen, die nicht genügend geschichtliches Urteilsvermögen haben und — was Gott verhüten möge — denen es an menschlichem Ehrgefühl fehlt, sollten nicht mit diesen Argumenten und mit geschichtlichen Persönlichkeiten spielen, die wir kennen, andernfalls wird im vorliegenden Fall das wahre Drama ein anderes sein: das Drama dessen nämlich, der versucht, die gräßlichen Verbrechen des deutschen Nazismus auf einen Papst abzuwälzen, der sich wie nur wenige seiner eigenen Pflichten und der historischen Wirklichkeit bewußt war und zudem ein unparteiischer, aber doch sehr treuer Freund des deutschen Volkes.

Pius XII. gebührt desungeachtet das Verdienst, ein «Stellvertreter» Christi gewesen zu sein, der versucht hat, mutig und ganz seine Sendung zu erfüllen, so gut er konnte; darf man jedoch mit gleichem Recht eine derartige theatralische Ungerechtigkeit ein Werk der Kultur und der Kunst nennen?

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr sehr ergebener
† G. B. Card. Montini
Erzbischof von Mailand

Die Kirche und die «nichtpraktizierenden» Katholiken

Vom 2. bis 6. Juli 1963 wurde in Wien das Europagespräch der Pfarrer durchgeführt. Es befaßte sich mit den soziologischen Voraussetzungen der seelsorglichen Lage der nichtpraktizierenden Katholiken. Im Rahmen dieser Aussprache hielt DDr. Weiler (Wien) das Grundreferat. Wir veröffentlichen im folgenden Artikel die Hauptgedanken dieses Referates, wie es von der «Kathpreß» zusammengefaßt wurde. (Red.)

Der Auftrag Christi, «Geht hin in alle Welt!», hat einen zeitlichen und einen örtlichen Aspekt. Was bedeutet dieser Auftrag in seinem zeitlichen Aspekt anderes, als das Einpflanzen der Kirche in jede Kultur und in jedes Milieu unserer Zeit. Nun ist die Verkündigung des Wortes Gottes immer an soziologische Zeitsituationen gebunden; und ein typi-

sches Merkmal unserer Zeit besteht in der erschreckend großen Zahl der nichtpraktizierenden Katholiken. Der Begriff des «Nichtpraktizierenden» drückt an sich nur das Fehlen einer vom guten Katholiken geforderten Praxis im kirchlichen Leben aus, kann aber in keinem Fall Grundlegendes über den Glauben und die guten Werke des Betreffenden aussagen. Es besteht überhaupt eine große Gefahr darin, daß wir bei der Beurteilung der inneren Haltung auf rein äußere Kriterien angewiesen sind. Es ist ja sehr leicht möglich, daß auch unter der äußeren Praxis unseres kirchentreuen Volkes auf verschiedenen Gebieten, so zum Beispiel bei der Sexualmoral, krasse Fehlhaltungen zu finden sind.

Wenn der Versuch unternommen werden soll, den Nichtpraktizierenden zu typologisieren, muß man mindestens drei Typen unterscheiden. Die erste Gruppe umfaßt diejenigen, die sich zwar formell von der kirchlichen Praxis entfernt haben, sich aber subjektiv durchaus nicht außerhalb der Kirche fühlen. In Österreich sind das vor allem Katholiken aus dem Arbeitermilieu, die durch die marxistische Beeinflussung in der Vergangenheit meinen, die Forderung nach kirchlicher Praxis wäre eine Art Klerikalismus und für einen guten Christen gar nicht so notwendig. Teilweise ist bei dieser Gruppe eine starke formelle religiöse Tätigkeit bemerkbar, religiöse Bilder und Kreuze werden in der Wohnung in Ehren gehalten, und der Religionsunterricht für die Kinder in der Schule wird verlangt. Viele besuchen auch uns nicht wesentlich erscheinende Andachten, so z. B. Maiandachten, und besitzen einen ausgeprägten Sinn für Nächstenliebe, deren Fehlen bei den praktizierenden Katholiken übel bemerkt wird. Man kann bei dieser Gruppe ziemlich sicher sagen, daß es ihr nicht an religiöser, wohl aber an kirchlicher Praxis fehlt.

Eine wichtige und in sich selbst gegliederte Gruppe ergibt sich, wenn wir die einzelnen Lebensphasen des Menschen auf ihre kirchliche Praxis hin untersuchen. Es ergibt sich da eine auf bestimmte Lebensphasen bezogene Abständigkeit, die man auch periodische Abständigkeit nennen könnte. Wir haben grob gesprochen die Tatsache vor uns, daß die kirchliche Praxis im Kindes- und Greisenalter am stärksten ausgebildet ist. In anderen Lebensphasen hingegen verdrängen andere Ereignisse und Einflüsse die kirchlich gebundene Lebensführung, so in der Zeit, in der der Vitaltrieb des jungen Menschen am stärksten wirksam ist, er seine Familie gründet und eine Existenz zu gründen hat. Aus diesem Grund fehlen auch meist junge Männer und Frauen im kirchlichen Leben. Die Religion scheint diesen jungen Menschen ohne unmittelbare Beziehung zu ihren drängenden und vordergründigen Problemen und Fragen.

Die dritte Gruppe könnte man als die strukturell Abständigen bezeichnen. Es handelt sich um die Gruppe derer, die über die Tatsache ihrer Taufe hinaus zumindest seit ihren Kindertagen keine kirchliche Praxis mehr aufweisen. Der formelle Bruch mit der Kirche unterbleibt, solange kein unmittelbarer Anlaß eintritt, oft nur aus einer gewissen Scheu, einen Zustand zu ändern, den man übernommen hat und im übrigen nicht spürt. Tritt ein politischer oder ein anderer Grund ein, der den Abfall

Entwicklungshilfe im Rampenlicht

Zum «Missionsjahrbuch 1963»

Es tut gut, die Frage ernst zu stellen, ob wir uns auch wirklich Rechenschaft geben über die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich den großen Aufbauwerken einer überlegten und notwendigen Hilfe entgegenstellen. Kommen die größten Hindernisse aus der Unkenntnis der tatsächlichen Situation in diesen Ländern, wo immer noch Hunger und Armut ein schreckliches Regiment führen? Ist es das Geld, das nicht vorhanden ist, um sogleich Werke zu beginnen, die jetzt begonnen werden müssen, um für eine friedvolle und geordnete Entwicklung Helfer und Baustein zu sein? Das vor kurzem erschienene «Missionsjahrbuch 1963» mit seinen Beiträgen berufener Fachleute zeigt uns, daß zumeist psychologische Schwierigkeiten überwunden werden müssen — bei den Gebern und bei den Empfängern. Noch immer blühen Argwohn oder Mißgunst. Noch immer trennen Farben auch die Herzen und schaffen Grenzen, die menschlich und christlich überbrückt werden sollen. Noch immer geht es den einen zu langsam, den andern zu schnell. Und doch kann nur mit Mühe aufgebaut werden, was in der Zukunft bestehen soll.

Die weltweite Umschichtung der Struktur der Bevölkerung im Sinn der Industrieausweitung und Verstädterung macht große Pläne oft zuschanden und zwingt die Experten, wieder neu zu beginnen, besser zu planen und sich selbstlos einzusetzen für die notwendige und große Sache einer aufbauenden Hilfe zu sozialer Mündigkeit und politischer Reife im Zusammenleben der Völker.

Man darf Gott danken — und soll weiterhin dafür in Gebet und Opfer besorgt sein —, daß die Fastenzeit aufgewertet wurde, daß die Ergebnisse der Sammlung jährlich steigen und weitere Kreise erreichen, in jedem Volk und unter den Völkern. Wer denkt da nicht an die Vorarbeit des großen Weltkongresses in München, wo in unerhört lebendiger Weise die katholische Welt sich zur Tischgemeinschaft rüstete im Zeichen des himmlischen und irdischen Brotes? Wer denkt nicht an die providentielle Fühlungnahme der Bischöfe am Konzil, wo die Herzen gerüstet wurden zu einer loyalen und hochherzigen Hilfe von Bruder zu Bruder und von Volk zu Volk?

Ohne diese geistige Voraussetzung religiöser Weihe und Liebe ist es kaum möglich, im großen Raum der heutigen Welt ersprießliche Aufbauarbeit zu leisten. Das beweisen die Beiträge von Dr. P. Walbert *Bühlmann*, OFMCap., in bezug auf Afrika und die erstaunlichen Darlegungen der Jesuiten: Felix A. *Plattner* und H. *Volken*. Die Gründung eines Sozialinstituts in Poona und dessen Wegzug nach Delhi, in die Stadt der Regierung, beweist, daß die Kirche immer wieder neue Wege beschreiten muß, um mit der Welt in Kontakt zu kommen und ihren Einfluß wirkungsvoll geltend zu machen. Und immer wieder werden wir hingewiesen auf die Notwendigkeit einer intensiven und sorgfältigen Schulung der Laienkräfte, um dann den Einsatz zu tätigen in ihrem Volk, dessen fruchtbarem Boden sie entwachsen sind.

Was uns P. Felix A. Plattner berichtet vom schwierigen und bedrohten Start der Aufbauaktion in Kerala, Südindien, das läßt uns aufhorchen. Das zeigt, daß gerade in Indien die alte Methode der Mission sich immer wieder erneuern muß, weil die Regierung nun manche Hilfsaktion selbst tätigt, die früher den Missionaren anvertraut blieb. Die Umschichtung des Dorfes, die enorme und stürmische Entwicklung der technischen Industrie, zwingen die Bischöfe, die Seelsorge neu zu orientieren nach den Gegebenheiten des Heute. So konnte in den «Stimmen der Zeit» berichtet werden: «Auf jeden Fall gibt es für die Kirche Indiens neue Methoden des Apostolates und der Arbeit zu entwickeln. Vereinzelt hat man das zwar schon getan, aber aufs Ganze gesehen bleibt noch viel, ja fast alles zu tun.»

Zu ähnlichen Schlußfolgerungen kommt P. Walbert Bühlmann, wenn er die Situation in Afrika beschreibt und sein Anliegen als menschliches und zugleich wesentlich christliches uns vorlegen will. Von echter Begegnung und persönlicher Liebe muß die Hilfe inspiriert sein. Nur große Kraft, gespeist von glühender Liebe, getragen von christlicher Geduld, wird den Atem haben, um nicht zu ermatten, wenn Rückschläge, Katastrophen, Enttäuschungen auftreten werden, was nicht vermieden werden kann.

Zwar geht der Sturmschritt der Zeit in heißem Atem vorwärts. Und die Entwicklung reißt uns mit. Aber die positiven Werte bleibender Arbeit gründen in der Geduld und in der Ausdauer, die echte Früchte der Liebe sind, die im Acker Gottes ihre fruchtbare Heimat haben.

Wir kennen die Worte Johannes' XXIII. aus «Mater et Magistra»: «Wir alle sind mitverantwortlich für die unterernährten Völker... Das Gewissen muß geweckt werden für die Verantwortung, die jeder von uns, besonders aber der materiell Begünstigte, zu tragen hat.» Zu diesem Mahnwort ist das «Missionsjahrbuch 1963» ein guter Kommentar, ein ratender Helfer und lieber Freund. Es geht einfach um die Frage und die Aufgabe unserer Zeit: die christliche Gemeinschaft zwischen Weiß und Schwarz! *J. Sch.*

wünschenswert erscheinen läßt, wird der endgültige Bruch ohne Bedenken vollzogen. In der Praxis des Lebens sind diese Abständigen Nihilisten ohne höhere Bestimmung und höhere Werte, oft mit brutal hedonistisch orientierter Lebenseinstellung, oder auch einst Suchende, die aus einem praktischen Agnostizismus heraus den religiösen Glauben als unzumutbar ablehnen. Zu dieser Gruppe zählen auch die kämpferisch Abseitsstehenden, die das Gottlosentum wie einen neuen aufklärerischen «Glauben» verbreiten möchten, aber auch die Lauen, Faulen und Dummen, die sich weder in der einen noch in der anderen Richtung hin Gedanken machen und exponieren.

In alle drei Gruppen hinein wirken aber auch persönliche Charaktereigenschaften, die bei jedem Menschen verschieden sind. Vor allem ist eine soziologische Gesetzmäßigkeit festzustellen, nach der eine geistige Grundhaltung zuvor erst von einer Intelligenzschicht getragen wird und erst nach Jahrzehnten die breite Masse der Bevölkerung erreicht. Dieses Phänomen ist auch bei der um die Jahrhundertwende vorgetragenen gottlosen Wissenschaft zu beobachten, die erst in den letzten Jahrzehnten ihren Niederschlag in der Masse der Menschen zeigt. So paart sich nicht selten religiöse Gleichgültigkeit mit primitiver Halbbildung.

Die Ursachen, die diese mangelnde kirchliche und religiöse Praxis hervorgerufen haben, sind verschiedene. Zuerst wäre die geschlossene innerweltliche Kausalität, wie sie dem Menschen durch die moderne Technik nahegelegt wird, zu nennen. Mit Selbstverständlichkeit wird das elektrische Licht angeknipst, und der Mensch glaubt, das Wesen der Elektrizität praktisch erschöpfend zu kennen. Die Natur ist für ihn nicht mehr eine Erscheinungsweise Gottes, sondern ist zu einer leicht erklärlichen Sache geworden, eine Fülle von Konsumerlebnissen und Bequemlichkeiten der Zivilisation hält ihn von allem Suchen nach dem Urgrund der Dinge ab. Dazu kommt noch, daß die Grunderlebnisse des menschlichen Seins, also Geburt und Tod, durch Anstalten und Kliniken aus dem Lebensbereich entfernt worden sind. Aus diesen Ursachen resultiert das Fehlen des Erlebnisses des Übernatürlichen. Selbst religiöse Urbegriffe wie Licht und Finsternis sind dem Menschen nicht mehr zugänglich, da es zum Beispiel in der Großstadt keine finstere Nacht mehr gibt. Ein weiterer Grund besteht in der schrankenlosen Überschätzung des Materiellen. Das Materielle hat an der Arbeitsstätte und im ganzen Milieu Vorrang. Aus der Überschätzung der Materie resultiert ein krasser Interessenegoismus, der in der Formel «Das größte Glück für die größte Zahl» seinen Ausdruck findet. Der Mensch ist aufgefordert, sich an einem freibeuterischen Kampf um die möglichst große Beteiligung am Produktionserfolg auch auf Kosten kleinerer sozialer Gruppen, zu beteiligen. Auch die soziale Struktur der Gesellschaft, die sich weitgehend von den natürlichen Gesellschaftsgemeinschaften, also der Familie, Gemeinde und Berufsgemeinschaft, entfernt hat, ist hier von großer Bedeutung. Sie bedeutet den Verlust einer gemeinsamen Basis christlicher Grundwerte, worin wieder der Grund zu der oft beobachteten Trennung zwischen dem religiösen Leben und dem wirtschaftlichen und öffentlichen Bereich zu suchen ist. Eine besondere Problematik bringt die Mobilität der industrialisierten Gesellschaft mit sich. Die Raschlebigkeit entbehrt jenes natürlichen Rhythmus, der zur religiösen Betätigung notwendig ist.

Die Zusammenfassung der Gründe wäre nicht vollständig, wenn man nicht auch das Versagen der Kirche in die Untersuchungen einbeziehen würde. Die enge Verbindung, die die Kirche mit den soziologisch bestimmenden Strukturen des europäischen Feudalwesens, mit der agrarisch-handwerklichen Welt eingegangen ist, hat sie zu einer reaktionären Macht gestempelt. Mit dem Wechsel der Bevölkerung vom ländlichen Arbeitskreis in den Sog der Industrialisierung hat die Kirche immer mehr an Boden verloren. Die Pfarreien wurden zu Riesengebilden, und im Volk bereitete sich ein sozialer Umschwung vor, so daß es nur des Anstoßes des Ersten Weltkrieges bedurfte, um einen Massenabfall herbeizuführen. Die Sprache der Gebete und die Zeiten der Messe, das Aussehen der Kirchen und die Form der gottesdienstlichen Handlungen haben vielfach auch heute noch nicht ihren bäuerlich-kleinbürgerlichen Charakter verloren.

Auch in der Arbeiterfrage kann man ein gewisses Versagen der Geistlichkeit nicht leugnen. Gegenüber der Beweglichkeit unserer Zeit und ihrer demokratischen Haltung ist die Kirche noch immer starr und unbeweglich. Wie schwer ist es in der Kirche, einen rechtzeitigen Wechsel und die Versetzung der für einen Posten Geeigneten zu erreichen. Die Orden haben weithin ihre Bestimmung als mobile Einsatztruppe der Kirche aufgegeben und treiben normale Pfarrseelsorge. Auch mit der Technik steht die Kirche nicht immer auf gutem Fuß. Schon die äußere Fassade mancher Pfarrhöfe atmet museale Vergangenheit, und auch die Werbetechnik ist weitgehend in Kreisen des Klerus unbekannt.

Alles in allem bietet die Kirche ein Bild starker Unbeweglichkeit und geringer Anpassungsfähigkeit in einer Zeit, die höchst mobil und demokratisch ist. Auch bei den Priestern macht sich im Zeitalter der Statistik eine Nervosität bemerkbar, da der zählbare Erfolg der seelsorglichen Arbeit oft ausbleibt. Ein Gefühl der Unterlegenheit und der Aussichtslosigkeit macht sich breit, und oft ziehen sich vor allem jüngere Priester in eine Scheinwelt zurück.

Die Situation ist aber auch nicht zu pessimistisch zu sehen. Vor allem macht sich doch das Unerfülltsein des Lebens, trotz aller materiellen Güter, bemerkbar. Eine wirkliche geistige Sozialreform, für die schon Ansätze — wie etwa in der Sozialenzyklika «Mater et Magistra» Johannes' XXIII. — vorhanden sind, würde sich nach dem offenbaren Schiffbruch aller anderen Sozialideen sehr günstig auswirken. Auch bei der Neuentdeckung der Aufgaben des Laien zeigen sich sehr wirkungsvolle Ansatzpunkte. Die Seelsorge ist heute nicht mehr die alleinige Aufgabe des Dieners der Kirche, sondern die Aufgaben des Laien sind heute untrennbar mit dem Gedanken des Apostolates verbunden. Durch die Massenkommunikationsmittel sind der Kirche neue Wege und Möglichkeiten der Verkündigung gegeben, und die Bereitschaft zum Gespräch in kleinen Gruppen ist offenbar gestiegen. Wir erleben ein neues Kirchenbewußtsein, das sich innerhalb der ganzen Welt verbreitet und noch ungeahnte Möglichkeiten in sich birgt.

Abschließend ist noch zu bemerken, daß alles Gesagte manchmal kein hundertprozentig wahres Bild ergibt, da es typisiert ist. Weil sich aber der Mensch nicht in Typen einteilen läßt und viele Komponenten ineinandergreifen, ist jede Typisierung, auf den Einzelmenschen bezogen, unvollständig, wenn sie auch ein klares und allgemeingültiges Bild vermittelt. *K. P.*

Friedenswallfahrt der internationalen Jugend zu Bruder Klaus

Die Friedenswallfahrt der internationalen katholischen Jugend führt dieses Jahr zum erstenmal in die Schweiz. Vom 15. bis 24. August 1963 werden 600 junge Menschen im Alter von 18 bis 30 Jahren nach Sachseln und aufs Flüeli pilgern. Diese Burschen und Mädchen kommen aus verschiedenen europäischen Ländern. Unter ihnen wird es auch eine Anzahl Asiaten und Afrikaner geben, die sich zurzeit zum Studium in Europa aufhalten.

Die Friedenswallfahrt steht unter dem Motto «Die Jugend Europas bei der Schweizer Jugend zu Gast». Auf ihrer Jahreskonferenz im Juli 1962 haben die

schweizerischen Bischöfe das Patronat über diese Veranstaltung übernommen.

Diese Friedenswallfahrt wird jährlich von der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi durchgeführt und findet jedes Jahr in einem anderen europäischen Lande statt. Der Arbeitskreis der Katholischen Jugendverbände hat in seiner letzten Sitzung vom 30. Mai 1963 in Zürich einstimmig beschlossen, das Organisationskomitee der Wallfahrt in seinen Vorarbeiten zu unterstützen und die Gruppen der Jugendverbände in den einzelnen Etappenorten aufzurufen, die jungen Pilger mit offenem Herzen zu empfangen.

Die Pax-Christi-Wallfahrt ist in ihrer Art etwas Einmaliges. Zwar hat sie als Vorbild die «Routes de Chartres», aber gerade weil sie jedes Jahr in einem anderen Land stattfindet und auf ihr eine besondere Spiritualität gelebt wird, hat sie doch ihr eigenes Gepräge. Sie wird für jeden Teilnehmer zu einem tiefen Erlebnis. Es sei hier kurz die «Außen- und Innenseite» der Pax-Christi-Wallfahrt dargestellt.

Die äußere Gestalt der Friedenswallfahrt

Die Wallfahrt ist in 12 Wegstrecken («routes») aufgeteilt. Diese beginnen an 12 verschiedenen Ausgangsorten und führen sternförmig zum gemeinsamen Ziel, das am achten Tag erreicht wird. Dort werden die jungen Teilnehmer von Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens feierlich empfangen und von der Bevölkerung begrüßt. Der Landespräsident der Schweizerischen Pax Christi, Mgr. Franziskus *Charrière,* Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, wird die jungen Pilger auf dem Flüeli persönlich willkommen heißen.

Jede Wallfahrtsgruppe setzt sich aus 50 jungen Menschen verschiedener Nationalität zusammen. Die Pilger legen täglich eine Wegstrecke von etwa 15 bis 20 km zu Fuß zurück. Am Tagesziel angelangt, sollten sie jeweils herzlich von der Geistlichkeit, der Jugend und der Bevölkerung des Ortes begrüßt werden. Die Pilger legen großen Wert darauf, in Familien übernachten zu können, wann immer es geht; denn sie suchen bewußt den Kontakt und das Gespräch mit der Jugend und der Bevölkerung. Gerade dieses Anliegen ist ein Wesenszug der Pax-Christi-Wallfahrt. Familien, die aus irgendwelchen Gründen keine Pilger zum Übernachten aufnehmen können, sollten wenigstens bereit sein, diesen ein Abendessen zu offerieren. Nach dem Abendessen in den Familien versammeln sich Gastgeber und Gäste auf dem Dorfplatz oder in einem Saal, um gemeinsam einen bunten Abend zu erleben. Dieser wird zur Hauptsache von den Pilgern selbst gestaltet. Aber auch die Gastgeber sind gebeten, mit Liedern und folkloristischen Darbietungen zur Fröhlichkeit des Abends beizutragen.

Der folgende Tag beginnt jeweils mit einer Gemeinschaftsmesse in der Pfarrkirche, zu der auch die Familien und die Jugend eingeladen werden. Dies wird vielleicht nicht immer möglich sein, je nach den lokalen Verhältnissen. Der geistliche Leiter oder ein anderer Priester der Wallfahrt hält dabei eine kurze Predigt. Nach dem Morgenessen — womöglich in den Familien — nehmen die Pilger von ihren Gastgebern Abschied. Dieser Augenblick ist immer ergreifend. Dann machen sich die Pilger wieder auf den Weg. Draußen auf offener Strecke halten die Teilnehmer ihre religiöse Morgenbesinnung, die sich im gesungenen Rosenkranzgebet fortsetzt. Anschließend wird in kleinen Gruppen über das Tagesthema gesprochen. Gewiß ist das manchmal mit Schwierigkeiten verbunden — der Rucksack drückt, wie sag' ich's meinem ausländischen Nachbarn? —, aber die Hauptsache ist ja, sich zu öffnen, aus dem engen Kreis der eigenen Gedankenwelt herauszutreten und im anderen den Bruder zu erkennen. In einem täglichen «Kapitel» am Nachmittag versuchen die Pilger, die Frucht ihres Gebetes und die Ergebnisse der Diskussion gemeinsam zu erarbeiten.

Die Zielsetzung der Friedenswallfahrt

Die Friedenswallfahrt will die jungen Teilnehmer zu einer internationalen brüderlichen Gemeinschaft zusammenführen, in der jeder unterwegs lernt, seinen ausländischen Nachbarn zu verstehen und zu lieben. Dazu ist eine Gemeinschaft des Gebetes und Betrachtens notwendig. Darum bilden Meßfeier, Gebet und Meditation den Kern der Friedenswallfahrt, in dem alles andere, Gespräch, Studium der internationalen Fragen, Begegnung mit den Menschen des Gastlandes, Maß und Mitte findet. Die jungen Pilger sollen unterwegs auch mit der Friedenslehre der Kirche (vgl. die Enzyklika Papst Johannes' XXIII. «Pacem in terris») vertraut werden und diese im Hinblick auf bestimmte aktuelle Fragen studieren. Dazu dienen die kleinen Gesprächsequipen, die auf der Route gebildet werden, und das «Kapitel» am Nachmittag. Ein letztes Ziel der Wallfahrt besteht darin, daß diese in den Gegenden, durch die sie führt, den Geist des Friedens und der christlichen Brüderlichkeit ausstrahle und so beiträgt zu einer Vertiefung des Glaubens und zu einer Versöhnung unter den Menschen.

Die diesjährige Friedenswallfahrt befaßt sich mit dem Thema «Bruder Klaus, der Friedensapostel». Die Pilger werden das Leben und die Person des Heiligen vom Ranft kennenlernen und daraus entnehmen, was es braucht, um für den Frieden in der Welt wirken zu können: im Bereich der Familie, der Heimat, der Kirche und der Völkergemeinschaft.

Ein Aufruf

Was die Friedenswallfahrt 1963 in den Augen und Herzen der jungen Pilger sein wird, hängt wesentlich davon ab, ob die hochwürdige Geistlichkeit, die Jugend und die Bevölkerung sie mit offenem Herzen empfangen. Wir richten deshalb an alle geistlichen Herren jener Orte, durch die die einzelnen Wegstrecken der Wallfahrt führen, die herzliche Bitte, sich mit Überzeugung und Wohlwollen für das Anliegen dieser Friedenswallfahrt einzusetzen und die ihnen anvertraute Jugend zu ermuntern, die jungen Pilger gastfreundlich aufzunehmen. Sicher ist die Sache neu und ungewohnt. Auch der Zeitpunkt der Wallfahrt mag für viele unpassend sein. Doch bedenke man: Den ganzen Sommer hindurch bis Mitte August sind alle Unterkunftsmöglichkeiten in Sachseln und Flüeli vollkommen ausgenützt, so daß wir die Wallfahrt auf Ende August ansetzen mußten. Dabei mußte noch Rücksicht genommen werden auf die Bitten der einzelnen Landessektionen der Pax Christi. Trotzdem hoffen wir, daß sich auch eine Anzahl junger Schweizer an der Wallfahrt beteiligen wird.

Es ist unser Wunsch, daß durch diese Wallfahrt der christliche Friedensgedanke im Bewußtsein der Schweizer Katholiken vertieft werde. Unsere Jugend selber, die zum Teil an der Vorbereitung und Durchführung der Wallfahrt beteiligt ist, wird die einzigartige Gelegenheit haben, zum erstenmal mit pilgernden jungen Menschen aus verschiedenen Ländern ins Gespräch zu kommen. Innerhalb dieser Begegnung wird ihr vielleicht aufgehen, was katholisches Christentum bedeutet: Weite des Geistes und des Herzens und Lebendigkeit des Glaubens. Ein solches Erlebnis kann nur von gutem sein.

Da die Wallfahrt die Gnadenstätten des heiligen Bruder Klaus zum Ziele hat und die Gestalt des Friedensheiligen selber das Thema der Route bildet, erfährt auch die Bruderklausenverehrung über die Grenzen unseres Landes hinaus eine vermehrte Förderung. So hat unser Land den jungen Pilgern etwas Kost-

Hütet die kirchlichen Kunstschätze auch in der Schweiz!

(Schluß)

Wir können hier nicht genug warnen *vor verfehlten Restaurationen,* wie sie an Paramenten, Statuen und Gefäßen jetzt noch immer vorgenommen werden. Eine defekte gotische Statue dürfte z. B. nicht einfach neu gefaßt werden. Je nachdem wäre eher zu empfehlen, die alte Statue zu kopieren und im Archiv oder in den dazu verfügbaren Räumen wie Pfarrstube zu versorgen und in der Kirche die Kopie aufzustellen. Alte Paramente sind eventuell auch in besondere Kasten zu legen. Auf keinen Fall dürfen sie wegen Nichtgebrauchs verbrannt oder verkauft werden, wie das an einer Kirche am Vierwaldstättersee versucht wurde — gottlob ohne Erfolg.

Anzuregen ist, daß man an den Priesterseminarien bzw. an den theologischen Fakultäten doch einige Vorlesungen über die alte Goldschmiedekunst und deren Erkennungsmarken, über Paramente und deren Restauration, über Plastiken und deren Fassungen, Glasgemälde und deren Entstehung gehalten werden. Nebstdem wären Besuche von kirchlichen Museen wie z. B. in Luzern, Beromünster, St. Ursen in Solothurn, St. Gallen, St-Maurice durchzuführen. Man wird in der Schatzkammer des Landesmuseums mit Wehmut feststellen müssen, wie viel Kostbarkeiten z. B. aus den Kirchen der Innerschweiz dort gehortet sind, weil ein schlechtberatener oder selbstherrlicher Pfarrer sie verkaufte oder, was mehr vorkommt, weil sie hinter seinem Rücken verkauft wurden.

Wird man heute nicht besser anstelle eines alten, defekten Gegenstandes, besonders von Paramenten, ein modernes Stück anschaffen? Es hat doch keinen Sinn, alte Stickereien auf neue Stoffe zu übertragen, denn damit verliert das alte Paramentenstück seinen Wert. Alte Paramente gehören in den Kirchenschatz. Vielleicht wäre es gut, wenn sie an einem Ort des Kantons oder des Dekanates gesammelt und würdig verwahrt würden. Man mag sie stilgerecht restaurieren, darf sie aber nicht mehr für den Gottesdienst verwenden. Gerade der Umstand, daß man heute die barocken Meßgewänder nicht mehr gerne trägt, rät davon ab, die alten wieder herzurichten. Hingegen scheint es mir nicht abwegig, aus alten, defekten Paramenten, die keinen Altertumswert besitzen, ein Stück in einer modernen Form zu verfertigen, z. B. auch Chormäntel aus alten Meßgewändern. Es gibt dafür tüchtige Paramentenschneiderinnen.

Nun etwas über Figuren. Wie gesagt, könnte eine Kopie von einer alten Plastik anstelle der ursprünglichen, schön gefaßten in der Kirche stehen, während die andere, echte im Kirchenschatz aufbewahrt würde. Die Geistlichen könnten von den Laien lernen, kostbaren Schmuck nicht alle Tage zu tragen, sondern nur bei hochfestlichen Anlässen. Ja, es gibt Damen, die von ihrem schönen, alten Schmuck eine Kopie aus billigerem Material machen lassen. Man weiß wohl, daß diese Herrschaften echten Schmuck haben, aber sie tragen ihn nicht, damit er ihnen nicht abhanden kommt. In der St.-Michaels-Kapelle in Luzern wurde z. B. der Gerichtsengel mit der Posaune (die fehlt) neu geschnitzt und gefaßt und das alte Stück zuerst im Pfarrhaus, jetzt in der Propstei aufbewahrt.

Einige Kniffe seien auch verraten: Man sollte Plastiken in alter Fassung von Zeit zu Zeit mit guter Bodenwichse aus Terpentin und Bienenwachs anstreichen und tränken. Auch Ölbilder könnten so vor dem Abblättern bewahrt werden. Es gibt dafür auch Firnisse. Die Silbersachen sollte man nicht mit scharf ätzenden Reinigungsmitteln weißmachen und nicht weißsieden lassen, weil dies die Legierung wegfrißt. Sind sie wieder einmal restauriert, wäre es gut, sie zu zapponieren, z. B. Kerzenstöcke und Ewig-Licht-Lampen, damit sie nachher nur abgestaubt werden müssen. Man hat heute gute Mittel, auch diese Gegenstände ohne Schaden von starker Oxidierung zu befreien und davor zu bewahren.

Das alles wollen nur Anregungen sein, um das kirchliche Kunstgut vor Verschleuderung, Diebstahl und Vernichtung zu bewahren. Zum Schluß die dringendste Mahnung: Die Sakristane sind anzuhalten, jeden Schaden, ob verschuldet oder unverschuldet, sofort zu melden, damit man eventuell auch die schadhaften Stücke noch retten kann, solange die Bruchstücke noch zu finden sind. Jedenfalls muß sich der verantwortliche Geistliche ein Gewissen daraus machen, wenn diese Dinge, die ja schließlich nicht ihm, sondern dem Gotteshaus gehören, die ihm bloß anvertraut, immerhin aber anvertraut sind, wegkommen oder veräußert werden. Dabei sei betont, daß auch hier wie in der Seelsorge «Kranke und Gebrechliche» besondere Liebe und Sorgfalt erfahren sollten.

Auch wäre die Frage zu prüfen, ob nicht für das gesamte Bistum ein Fachmann ausgebildet und angestellt werden sollte, der ein diözesaner Denkmalpfleger oder Diözesankustos wäre. Er hätte die Inventarien anzulegen und sie regelmäßig zu kontrollieren. Ich weiß von kirchlichen Würdenträgern, daß sie in der Hütung des Kirchenschatzes von völliger Sorglosigkeit waren, wie auch der eingangs erwähnte Artikel der «SKZ» andeutet. Nur zwei Beispiele seien dafür angeführt: Ein Dekan wünschte ein großes Ziborium und gab als Anzahlung ein wertvolles Hartmann-Ziborium; ein Stadtpfarrer gab Meßkännchen aus dem 17. Jahrhundert ohne Quittung zum Restaurieren und vergaß, sie zurückzuverlangen. Und niemand will heute im Atelier des Goldschmieds etwas davon wissen.

Kardinal Georg Kopp von Breslau hat wohl als erster ein *Diözesanmuseum* eingerichtet und am 1. August 1898 eingeweiht. Vor kurzem haben die Kapuziner in Sursee ein Provinzmuseum eröffnet. Man hat schon immer von einem Basler Diözesanmuseum gesprochen, und das bischöfliche Ordinariat in Solothurn hatte stets großes Verständnis für das kirchliche Kunstgut. Es ist auch heute noch bereit, Paramente, Statuen, Bilder und Kultusgeräte, die wohl alt, aber defekt, jedoch von Wert sind, für das Museum zu erwerben. Aber ein eigentliches Diözesanmuseum existiert leider bis heute noch nicht. Nun ist aber zu berücksichtigen, daß gewisse Kultgegenstände in einigen Kantonen, z. B. auch im Kanton Luzern, unter Denkmalschutz stehen und daher im Kanton bleiben müssen. Aber immerhin wären zum Beispiel mit den Kirchgemeinden des Kantons zwecks Gründung eines kantonalen oder eines kirchlichen Regionalmuseums zu verhandeln, das zum Beispiel in der Propstei oder Kustorei von Beromünster untergebracht würde, soweit es die Landschaft betrifft, und in einem Chorherren- oder Kaplanenhaus des Stiftes St. Leodegar oder in einem Neubau, was die beste Lösung wäre für Luzern. Dabei könnten gewisse Kunstgegenstände auch als Deposita im Museum ausgestellt werden, wie dies zum Beispiel im Historischen Museum in Luzern mit den Weihnachts-

---

bares zu geben: die Friedensbotschaft des Heiligen vom Ranft. Wenn wir uns bemühen, im Geiste des heiligen Bruder Klaus unsere ausländischen Freunde zu empfangen, dann wird die Wallfahrt für sie ein großes Erlebnis sein.

Für das Organisationskomitee
der Friedenswallfahrt:
Hanspeter Argast, Vikar

Anfragen bezüglich der Friedenswallfahrt 1963 sind zu richten an die *Arbeitsstelle* des Organisationskomitees: H.H. Kaplan *W. Odermatt, Sarnen* (OW).

antependien der Peterskapelle und mit dem Drachenmeßgewand vom Hof geschah. Die Angelegenheit harrt dringend einer Lösung, um so mehr als heute, wie auch im zitierten Artikel der «SKZ» erwähnt wurde, gestohlene kirchliche Kunstgegenstände mit Autos unauffällig und unwiederbringlich weggeschafft werden können. Dazu kommt, daß die jungen Geistlichen sich leider vielfach nur noch auf moderne Kunst verstehen und von alter Kunst oft keine blasse Ahnung haben.

Georg Staffelbach, Kustos

Im Dienste der Seelsorge

Die schweizerische Miva und die Autofahrer

Die Miva ist wohl jedem bekannt. Sie ist ja erst letzthin in der Schweiz wieder ins Rampenlicht der Öffentlichkeit getreten, als ihr nunmehr 68jähriger Gründer, Pater Paul Schulte, mit einem selbstgesteuerten Flugzeug in Kloten eine Zwischenlandung machte — auf einem Flug nach Windhoek in Südwestafrika, wo das Flugzeug dem dortigen Missionsbischof übergeben worden ist.

Die Miva (Missions-Verkehrs-Aktion), die seit ihrer Gründung im Jahre 1927 viele Flugzeuge, Autos, Motorräder und Motorboote in alle Missionsgebiete schenken konnte, tritt seit einiger Zeit mit einer neuen Aktion hervor, die auch in der «SKZ» erwähnt werden darf. Einerseits will sie sich einige Mittel verschaffen, um den vielen Anfragen aus der Mission entsprechen zu können, und anderseits möchte sie auch den Autofahrern etwas bieten. Mit ihrer *Christophorus-Aktion* will die Miva eine vierseitige, künstlerisch wertvolle Karte vertreiben. In der Größe entspricht sie den Ausweispapieren, die jeder Autofahrer bei sich haben muß. Die erste Seite ziert ein farbenfrohes Bild von St. Christophorus aus der alten Kirche Königsfelden. Die zweite Seite enthält ein kurzes Gebet für alle, die mit irgendeinem Verkehrsmittel unsere Straßen benützen. Auf der dritten Seite ist die Bitte gedruckt, bei Lebensgefahr einen katholischen Priester zu rufen, auch können die Personalien eingetragen werden. Die vierte Seite ist für medizinische Hinweise reserviert (Blutgruppe usw.). Im Auftrag der Schweizer Bischöfe arbeitet seit dem Tode des unvergeßlichen F. Friedrich Ziegler, OSB († 1960), von Einsiedeln, der Kaplan von Appenzell, H.H. Arnold Lenz, ein Schüler P. Friedrichs, an der Spitze der Miva. Die Christophorus-Aktion ist bereits durchgeführt in den Kantonen St. Gallen, Appenzell, Uri, Nidwalden und Zug und im benachbarten Liechtenstein. Durch die Pfarrämter wurden die katholischen Autofahrer bzw. das Adressenmaterial zur Verfügung gestellt. Die andern Kantone sollen nach und nach auch an die Reihe kommen.

Sicherlich verdient eine solche Aktion die Unterstützung der Geistlichkeit. Auch wenn die Durchführung einige Mehrarbeit gibt, sollte das kein Grund zur Ablehnung sein. Vielleicht können sogar Schüler der obern Klassen mithelfen bei der Zusammenstellung des Adressenmaterials. Im Interesse der Weltmission und unserer Autofahrer werden sie gerne ihre Freizeit zur Verfügung stellen.

Anton Schraner

Aus dem Leben der Ostkirchen

Die russisch-orthodoxe Kirche spricht sich für Kontakte mit Katholiken aus

Das Amtsblatt des Moskauer Patriarchats veröffentlichte vor einiger Zeit einen Artikel über das Konzil, dessen Ton, verglichen mit der Stellungnahme des Moskauer Patriarchats zum Konzil vor zwei Jahren, wesentlich herzlicher und persönlicher gehalten ist. «Obwohl durch den Willen der Menschen das Liebesband zwischen der russisch-orthodoxen und der katholischen Kirche zerrissen ist», heißt es in dem Artikel, «so haben doch die Orthodoxen auf gegenseitige Nachbarschaft unter den apostolischen Kirchen, Teile des einen Leibes Christi, geachtet. Trotz des Bruches der Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche hat die russisch-orthodoxe Kirche immer die Gültigkeit der in der römischen Kirche gespendeten Sakramente anerkannt, die sich unzerstört die apostolische Nachfolge erhalten hat. Ebenso haben unter dem Eindruck der zahlreichen Beispiele von Heiligkeit und Frömmigkeit, wie sie die Söhne der römischen Kirche gegeben haben, die Orthodoxen nie aufgehört, die Gegenwart der Gnade als das Unterpfand einer möglichen Annäherung zu sehen.» In einer andern Nummer des Amtsblattes des Moskauer Patriarchats heißt es nach einer eingehenden Darstellung der ökumenischen Zusammenkünfte, an denen die russisch-orthodoxe Kirche teilgenommen hat, über die katholische Kirche: «Wir betrachten es als eine sehr positive Erscheinung, daß nach einem außerordentlich langen Bruch und dem Fehlen jeglicher offizieller Kontakte im vergangenen Jahr das erste Mal Schritte zur Herstellung von Beziehungen zwischen der römisch-katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche unternommen wurden. Die katholische Kirche übermittelte die Einladung zu ihrem Konzil, das nicht nur für ihr inneres Leben, sondern auch für die ganze Welt von Bedeutung ist. Die russisch-orthodoxe Kirche nahm die Einladung natürlich an und blieb dadurch ihren Grundsätzen treu, allen Annäherungen der nichtorthodoxen Christen entgegenzukommen und mit ihnen Kontakte herzustellen. Die Leitung der russisch-orthodoxen Kirche wünscht außerdem wahre und unparteiische Informationen über den Verlauf der Konzilsarbeit. «Beobachter sehen in diesem Artikel die Absicht der russisch-orthodoxen Kirche, ihre Haltung gegenüber dem II. Vatikanischen Konzil vor der gesamten, im besonderen aber der griechischen Orthodoxie zu klären und die Vorwürfe zu entkräften, die der Leitung der russischen Kirche wegen der Entsendung von Konzilsbeobachtern von seiten der griechischen Kirche gemacht wurden.» Abschließend drückt der Artikel noch seine tiefe Befriedigung über die Haltung der Konzilsväter und vor allem Papst Johannes' XXIII. aus und versichert, die Bemühungen der katholischen Kirche um die Einheit der Christen nach Kräften zu unterstützen.

Neues ukrainisch-katholisches Bistum in England

Das Apostolische Exarchat für die ukrainisch-katholische Kirche in England wurde vor kurzem zum Suffraganbistum von Westminster erhoben. Zum Bischof der neuen Eparchie wurde der bisherige Exarch Augustin Hornyak ernannt. Allgemein wird dieser Schritt der Kongregation für die Ostkirche als Anerkennung der ukrainisch-katholischen Gemeinden in England angesehen, da von den 108 Seminaristen, die im ukrainischen Seminar in Rom studieren, allein 67 aus England kommen.

CURSUM CONSUMMAVIT

Rektor P. Dr. Leutfrid Signer, OFMCap., Kollegium Stans

Unerwartet rasch hat der Tod ihn gezeichnet. Mittags, am milden 6. Mai 1963, ist er noch kräftigen Schrittes zum Ennerberg gewandert, abends 7 Uhr traf uns die bestürzende Nachricht und erfüllte uns mit beklemmender Trauer: P. Rektor ist tot. Eine große Trauergemeinde gab ihm am 9. Mai das letzte Geleit zur ergreifenden Trauerfeier in der Pfarrkirche und zur Beerdigung auf dem schlichten Friedhof des Kapuzinerklosters.

In dem Verstorbenen ist ein vorbildlicher Kapuziner, ein hochbegabter Lehrer und ein allseits geschätzter Rektor von uns gegangen. Unvergessen bleibt uns sein frohes Wesen, ein köstliches Angebinde seiner Heimat mit den sonnigen Matten und dem stillvergnügten Appenzellervölklein. Unvergessen bleibt sein sinniges Lächeln, geistreich gekräuselt oder ironisch verschmitzt. Unvergessen bleibt sein hieb- und stichfester Mutterwitz, den er mit klugem Humor zu dämpfen wußte. Unvergessen der erfrischende Sprühregen seiner anregenden und aufwirbelnden Geselligkeit, unvergessen die behaglich strömende Erzählweise, überhaupt seine ganze ansprechende und souveräne Gangart in allem, was er plante, sagte und schrieb. Wer ihn wirklich kennenlernte, schied von ihm mit dem Eindruck einer äußerst vitalen, reichbegabten und gewandten Persönlichkeit, die ihrer Sache sicher war und keine Antwort schuldig blieb.

Als *Lehrer* wußte P. Leutfrid zu packen und die Schüler für sein Fach zu begeistern. Mit gediegener Ausbildung trat er 1927 an unserm Kollegium in den Schuldienst. Es war ein Glücksfall sondergleichen, daß er an der Universität Freiburg von hervorragenden Professoren ausgebildet wurde: von Wilhelm Oehl in der Sprachgeschichte, von Josef Nadler und Günther Müller in der Literaturgeschichte. Mit Vorliebe hörte er die wohl-

geformten Vorlesungen des Kunsthistorikers Heribert Reiners und die kenntnisreichen Vorlesungen von Prof. Gustav Schnürer über mittelalterliche Geschichte. Sie alle haben in P. Leutfrid das Gespür für die kulturtragenden Kräfte in Landschaft und Volkstum, in Heimat und Geschichte, in Brauchtum und Religion geschärft und feinnervig ausgeästelt. Die Freiburger Jahre wirkten nach in seiner Literaturgeschichte, die er mit P. Balduin Würth und P. Sebald Peterhans veröffentlichte, in seinen Lesebüchern für Sekundarschulen und Gymnasien, in seiner beratenden und leitenden Mitarbeit im Schweizerischen Katholischen Preßverein und im Heimatschutzverein von Nidwalden, besonders aber auch in seiner Erforschung und Förderung des einheimischen Schrifttums im innerschweizerischen Kulturraum. Bei dieser vielseitigen Tätigkeit kam die Schule keineswegs zu kurz, im Gegenteil, sie heimste die besten Früchte seiner literarischen Kritik und Buchberatung ein. Es ist nicht übertrieben: In der Schule und durch die Schule hat er wohl am meisten, in die Tiefe und Breite, für deutsche Sprache und Spracherziehung, für Kunstgenuß und Kunsterziehung gewirkt. Das Urteil der Studenten ist einhellig: Sie rühmen sein untrügliches Gespür für das Echte, Gediegene und Wertbeständige in Gehalt und Form und vor allem seine glänzende, mit Wissen und Lebenserfahrung angereicherte Faustdeutung. Das Erlebnis der ersten Schulstunden mit P. Leutfrid hat Prof. Peter Jäggi in der «Academia Friburgensis» trefflich festgehalten: «In Gedanken sehe ich Sie noch, wie Sie im Jahre 1927 vom ‚Lehrstuhl' für deutsche Sprache und Literaturgeschichte am Kollegium St. Fidelis zu Stans Besitz nahmen: munter, ja angriffig, Ihrer Sache sicher. Vom ersten Augenblick an haben Sie die Studenten gepackt und gemeistert. Gepflegt, aber phrasenlos flossen die Worte von Ihren Lippen, nicht selten begleitet von einem Lächeln, das den stets gegenwärtigen Mutterwitz des geborenen Appenzellers verriet.»

Als *Rektor* hat er das Kollegium zu Ansehen und Geltung gebracht. Die zwanzig Jahre seiner umsichtigen und vorsichtigen Leitung wirkten im übereilten Umbruch unserer Zeit als wohltuende Vermittlung zwischen Bewahrung und Fortschritt. P. Leutfrid war eine harmonisch ausgeglichene Persönlichkeit und deshalb geeignet, Schule und Internatserziehung den berechtigten Zeitforderungen in angemessener Weise anzupassen. Verstiegenen und neuigkeitshaschenden Wünschen und Vorschlägen war er abhold. Was er jedoch als echt, tragfähig und tauglich erspürte, das unterstützte und förderte er mit der besten Kraft seiner ungewöhnlich treffsicheren Inspiration. Das Rektorat bot ihm günstige Möglichkeiten zur Entfaltung. Buchberatung und Buchbesprechung — er erkannte darin nicht nur eine literarkritische Aufgabe, sondern eine eminent pädagogische — pflegte er weiter. Der Bundesrat lohnte sein Bemühen und berief ihn in die «Schillerstiftung», das höchste Preisgericht zur Förderung von Dichtung und Schrifttum in der Schweiz. In der Schule ging es ihm vor allem um die christliche Vertiefung der humanistischen Bildung. In mehreren Ansprachen an die Maturi klärte er, aus umfassender Schau, Sinn und Wert der Gymnasial- und Lyzeumsbildung. Der Erziehung, daß sie sich besser den Altersstufen angleiche, dienten der großzügige Neubau für das Lyzeum und die neue Turnhalle, wofür er sich mutig und mit kennerischem Urteil einsetzte. Ein besonderes Gepräge gab seinem Rektorat die Überzeugung, daß das Kollegium sich als Bildungszentrum auch dem Kulturraum, worin es steht, einzufügen und gestaltend mitzuwirken hat. P. Leutfrid eröffnete und förderte deshalb die Volkshochschulkurse am Kollegium und beteiligte sich selbst daran mit Vortragsreihen über Literatur und Kunst. Er war lange Jahre Mitglied der Heimatschutzkommission Nidwalden und ein Jahr noch ihr Präsident. Lebhaften Anteil nahm er an den Bemühungen des innerschweizerischen Schriftstellervereins und begünstigte als Mitglied der Schillerstiftung mit hohem und feinfühligem Kunstverständnis Dichter, Schriftsteller und die Gestalter der bildenden Künste. Der hohe Bundesrat belohnte diese vielseitige Tätigkeit im Dienst der Schule, Kunst und Kultur und ernannte P. Rektor zum Mitglied der eidgenössischen Maturitätskommission.

Bei der Würdigung dieser beachtenswerten Leistung darf der *Priester* in P. Leutfrid nicht übersehen werden. Er hat sein unermüdliches Wirken für Sprachpflege und Sprachgestaltung, für «Kulturwahrung und Kulturwerbung» in das Zeichen der Seelsorge gestellt und mit feinem Taktgefühl zum ansprechenden Apostolat im Dienste des *ewigen Wortes* gestaltet.

Dr. P. Theophil Graf, OFMCap.

Neue Bücher

Portmann, Adolf: Licht und Leben. Basel, Verlag Friedrich Reinhardt, 1963. 51 Seiten.

Der bekannte Basler Zoologe und Biologe gibt in sechs kurzen, allgemeinverständlichen Betrachtungen Einblick in die Zusammenhänge von Licht und Leben. Allerneueste Forschungen sind berücksichtigt, und dennoch steht noch vieles im Geheimnis, was Portmann ehrfürchtig gelten läßt. Voller Geheimnisse ist die Rolle des Lichtes in den frühesten Vorstufen des Lebens, das aus Nichtlebendigem entstanden sein muß (S. 13). Festgestellt sind die Auswirkungen der Lichtschwingungen im Stoffwechsel der Pflanzen und die Stufen des Lichtsinnes beim Bildsehen und Farbenerleben, aber das letzte Ereignis, das eigentliche Wunder des Erlebens von Form und Farbe, bleibt Geheimnis (S. 35 f.) «Ob wir mit dem Physiker in die Methoden der stofflichen Erforschung eindringen oder mit dem Biologen die Wege der Lichtausnützung durch die Organismen verfolgen, immer stoßen wir auf einen letzten Geheimnisgrund, der wahrscheinlich zum ewig Verborgenen gehören wird» (S. 49). Physiker, Chemiker, Biologen und Zoologen konstatieren die Tatsache von Licht und Leben, wenn aber gesagt werden soll: Was und wie sind Licht und Leben, warum sind sie, oder gar: woher sind sie, dann werden gerade die großen Wissenschaftler bescheiden und demütig in ihren Aussagen. So spricht auch Portmann mit einer gewissen Pietät von diesen Geheimnissen, und es bleibt in seinen Betrachtungen Raum genug für das größte aller Geheimnisse: für Gott, den Schöpfer, der Licht und Leben selber ist.

Dr. P. Thomas Kreider, OSB

Bovet, Theodor: Soldat und Liebe. Kirche und Welt. Tyrolia-Kleinschriftenreihe Heft Nr. 2. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1962, 31 Seiten.

Das zweite Bändchen wurde herausgegeben von der österreichischen Militärseelsorge. «Soldat und Liebe» will den jungen Mann im Wehrkleid auf die große Verantwortung hinweisen, die er gegen sich selbst und dem andern Geschlecht gegenüber trägt. Die sehr anschaulich abgefaßten Ausführungen geben keine billige Aufklärung, sondern vielmehr eine kurze, aber tiefe psychologische Einführung in das Wesen von Liebe und Geschlechtlichkeit. Die Konsequenzen des Verfehlens erhalten psychologisch den richtigen Akzent. Gut getroffene Illustrationen regen zum Lesen an. Diese Lektüre vermag edle junge Leute anzusprechen und zu überzeugen. Mit Nutzen wird der Feldprediger diese Kleinschrift in die Hand von Soldaten, besonders von Rekruten, spielen.

Karl Mattmann

Personalnachrichten

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Seit Anfang Mai wurden im Bistumsblatt «La Semaine catholique» die folgenden Ernennungen bekanntgegeben:

Zu päpstlichen Geheimkämmerern: Domherr Dr. iur. can. Henri *Marmier*, Offizial und Professor am Priesterseminar Freiburg; Domherr Jacques *Haas*, Präsident der UNDA, in Lausanne. — P. Humbert-Thomas *Conus*, OP, zum Kantonalpräses des freiburgischen Pfadfinderverbandes. — Xaver *Ruffieux*, Vikar in Flamatt, zum Pfarrer von Jaun (FR); Bernard *Riccardi*, Pfarrer von La Plaine (GE), zum Pfarrer von Corsier (GE); Francis *Moret*, Vikar in Genf (Saint-Joseph), zum Pfarrer von Thônex (GE); Roger *Carrel*, Vikar in Lausanne (Saint-Joseph), zum Pfarrer von Forel (FR); Louis *Allemann*, Vikar in Fleurier (NE), zum Vikar in Vevey (VD); Marcel *Loperetti*, Vikar in Lausanne (Saint-Esprit) zum Vikar in Lausanne (Saint-Joseph).

A. Rr.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Kirchenopfer

Wir führen Körbli mit Lederbesatz, helle und dunkle; Opferbüchsen aus Kupfer brüniert, mit zwei Griffen. Opferkästen aus Eisenstahl, zum Einmauern oder Aufschrauben. Schriftenstandkässeli. Zum raschen Geldzählen: Münzsortierer und Münzroller.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

Umständehalber abzugeben

Altarstein

neuwertig, 10,7 × 14,6 × 1,9 cm, für Feld- oder Hausaltar. Fr. 30.—.

Pfarramt St. Anton, Luzern, Tel. (041) 2 33 66.

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Gesucht auf 1. oder 15. August eine

Köchin

in ein Pfarrhaus der Stadt Zürich. Hilfspersonal vorhanden. — Offerten unter Chiffre 3770 befördert die Expedition der «SKZ».

Herbstferien

für Mädchen.

2 Ferienheime, 30 und 50 Betten, Zentralschweiz, für Mädchenlager frei: September/Oktober 1963. Auskunft erteilt:

Pfarramt St. Anton, Luzern, Tel. (041) 2 33 66.

Unterhaltung im Ferienlager

Das abenteuerliche Vorlesebuch. Spannende Erzählungen für das Alter von 12 bis 16 Jahren. Mit ausführlichem, praktischem Inhaltsverzeichnis. Fr. 7.—.

Lothar Zenetti, **Morgens, wittwochs und abends.** Ein neues Werkbuch für Mädchenfreizeit und Sommerlager, das auf anregende Weise eine Menge Ideen gibt, wie man «langweilige» Tage und Abende lustig und spannend gestalten kann. Fr. 11.65.

Es steht hinterm Haus. 700 deutsche Rätsel aus dem Volksmund und von unbekannten Dichtern. Fr. 16.40.

Günter Stiff, **1000 Jugendspiele.** Spiele im Freien, Spiele im Heim, Spiele für Veranstaltungen. Fr. 8.20.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telephon (045) 3 85 20
Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

Roos TAILOR
Luzern, Frankenstr. 2
Tel. (041) 2 03 88

Sommerliche Bekleidung

TREVIRA -Anzüge

Luftdurchlässig, leicht, knitterarm, regenunempfindlich, sehr solid. Hose bügelfaltenbeständig, in Schwarz und Marengo. Veston und Hose ab **Fr. 198.—** bis **Fr. 234.—**

Pratica-Hemd!

Äußerst angenehm im Tragen, schwarz. Im Nu ist das Pratica-Hemd gewaschen. Es trocknet rasch und **macht das Bügeleisen überflüssig.**

Preis: weiß **Fr. 29.80,** schwarz **Fr. 32.—**

Als letzte Neuheit ein mausgraues Terylène-Hemd Fr. 34.80

Regen-Mantel

OSA ATMIC

mit den vielen Vorzügen: er kältet nie, das Wasser perlt ab, leichtes Gewicht, läßt den Körper atmen, ausgezeichneter Windschutz, und nicht zuletzt ist der OSA-Atmic ein gut aussehender Mantel. Diverse Modelle in Schwarz und Grau **Fr. 129.—**
Übergröße **Fr. 137.50**

Skyline-Plastic, dunkelgrau, mit Kapuze und kleiner Tasche **Fr. 13.90**

Sommerhosen

Modell Haifa, aus neuer USA-Gabardine, schwarz **Fr. 29.—** und **Fr. 32.—**

Modell Boston, aus porösem Trevira-Tropic, schwarz **Fr. 63.—** und **Fr. 69.30**

Modell 57, Trevira-Serge, nicht porös, schwarz **Fr. 65.—** und **Fr. 71.50**

Poröse Sommer-Vestons

ab **Fr. 74.—**

Krawatten, Hosenträger, Gurt, Leinenkragen, Novo-Coll, abwaschbar, **Gilet-Collare**

HOLZGESCHNITZTE
STATUEN
KRUZIFIXE
RELIGIÖSE BILDER
ROSENKRÄNZE
MISSALE

RÄBER

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

M. F. Hügler, Industrieabfälle, Dübendorf (ZH)
Telephon (051) 85 61 07 (bitte während Bürozeit 08.00—12.00 und 13.30—17.30 Uhr anrufen)

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

NEUE BÜCHER

Leonard von Matt / J. K. Scheuber, **Bruder Klaus.** Mit 72 Bildern. Kart. Fr. 4.—.

Helmut Holzapfel, **Nordische Kirche unterm Kreuz.** Ein Bildbuch über den Neubeginn der katholischen Kirche im Norden in der Zeit von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Mit 72 Bildern. Kart. Fr. 4.—.

Walther Haas, **Leben unter einem Dach.** Die Familie damals und heute. Herder-Bücherei Bd. 148, Fr. 3.—.

Ronald A. Knox, **Der Tote im Silo.** Kriminalroman. Der Autor ist der bekannte englische Theologe! Herder-Bücherei Bd. 149, Fr. 3.—.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042/4 10 68

Praktische **KLERIKER-HEMDEN**

mit zwei auswechselbaren Kragen (macht Collar überflüssig) zu Fr. 39.50.

Leichte Sommervestons, Frescoqualität, zu Fr. 69.— und Fr. 85.—
Schwarze Hemden mit Umlegekragen zu Fr. 28.50
Herrliche Regenmäntel aus dem bestbewährten OSA-ATMIC-Stoff zu Fr. 129.—
Trewira-Sommeranzüge zu Fr. 225.—

Bossart

Spezialgeschäft für Herrenbekleidung Flawil (SG)
Telefon (071) 8 35 14

SCHLUSS DER SUBSKRIPTION

Handbuch theologischer Grundbegriffe

Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Fries. Zwei Bände.

Bis zum 31. Juli 1963 gilt noch der Subskriptionspreis von Fr. 121.— für beide Bände zusammen, nachher kostet das Werk Fr. 154.—.

Benützen Sie die Gelegenheit zur vorteilhaften Anschaffung.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

Begegnung

Eine ökumenische Schriftenreihe

Herausgegeben von Dr. theol. Magnus Löhrer, OSB, Einsiedeln, und Prof. Dr. theol. Heinrich Ott, Basel.

Bd. 1: **Liselotte Höfer.** Ökumenische Besinnung über die Heiligen. Mit einem Vorwort von Otto Karrer. 68 S. Kartoniert Fr. 5.80

Bd. 2. **Heinrich Ott.** Glauben und Bekennen. Ein Beitrag zum ökumenischen Dialog. 82 Seiten. Kartoniert Fr. 5.80 (Fr. Reinhardt).

Bd. 3: **Raymund Erni.** Das Christusbild der Ostkirche. 82 S., mit 8 farbigen Ikonen. Kartoniert Fr. 6.80

Bd. 4* **Heinrich Ott.** Die Lehre des I. Vatikanischen Konzils. Ein evangelischer Kommentar. 174 Seiten. Kartoniert Fr. 9.80 (Fr. Reinhardt).

Bd. 5: **Otto Karrer.** Die christliche Einheit — Gabe und Aufgabe. Ca. 80 Seiten. Kartoniert Fr. 5.80. In Vorbereitung.

Bd. 6: **Keiji Ogawa.** Die Aufgabe der neueren evangelischen Theologie in Japan. In Vorbereitung (Fr. Reinhardt).

Doppelband. Die Beiträge katholischer Verfasser erscheinen im Räber Verlag Luzern und Stuttgart, die Beiträge evangelischer Verfasser im Verlag Friedrich Reinhardt Basel.

RÄBER VERLAG LUZERN